DAS WEITERGEHEN WAGEN

Liebe Mitschwestern und Mitbrüder!
Liebe Freundinnen und Freunde von Beit Emmaus!

Leidenschaftlich gerne wandere ich. Dabei habe ich mir eine besondere Aufmerksamkeit für Wegweiser angeeignet. Orientierungsvermögen gehört nicht zu meinen Begabungen, auch bin ich nicht schwindelfrei. Ich habe Respekt vor den Bergen und ihren Herausforderungen, ich bin achtsam vor allem auf das Zeichen „Weitergehen auf eigene Gefahr". Da mache ich Halt.
So ganz anders ist mein Alltag in Palästina. Wenn ich das israelische Navigationssystem (in Palästina gibt es keines) einschalte, sagt mir eine freundliche Stimme: „Sie befinden sich in einem Gebiet mit hoher Kriminalität, bitte wenden". Das Navigationssystem würde meine Reise in einem „sicheren" Gebiet enden lassen, einer israelischen Siedlung. Hier darf ich mich an die Anweisungen des Navis nicht halten. In unserem Alltag müssen wir viel wagen. Ich unterstreiche, was ich bei Paul Tillich lese: „Nicht alles, was man wagt, gelingt; aber alles, was gelingt, wurde gewagt".
Auf der Rückseite dieser Emmauszeitung finden Sie ein Bild vom Schlussstein in unserer kleinen Hauskapelle. Darunter beten wir als Gemeinschaft oder einzeln mehrmals am Tag. Es ist der Ort, an dem uns gezeigt wird, wie erfüllend das Leben ist, wenn es im Geist Jesu gewagt wird. Oft müssen wir das Weitergehen wagen, auch wenn uns die Aussichtslosigkeit der Situation davon abhält. Das Gehen und Schauen auf Gott, der als verletzbares Kind auf die Welt kommt, schenkt eine Hoffnung, die das Risiko nicht scheut.

Danke sagen wir am Ende des Jahres für Ihre/Deine Unterstützung durch Gebet und Spenden. Es zeigt uns die Weise des Mitgehens Gottes.
„Lasst uns das Leben wagen, weil Gott es mit uns lebt", (Alfred Delp), das wünsche ich Ihnen für das neue Jahr 2020.

Sr. Hildegard Enzenhofer I.D.S.

inhalt:

VORWORT
Sr. Hildegard Enzenhofer 1

SPIRITUELLER IMPULS
GLAUBENSSTIFTER UNSERER ZEIT
Isabelle Allmendinger ..... 4 - 6

LEBENSBILD
EIN WUNDER NAMENS SHAFEEKAH
Jan Robert Becker ..... 8 - 10

AUS DEM LAND
GAZAS WIDERSPRUCH
Marc Frings ..... 11 - 15

IMPULS ..... 16 - 17

AUS DER KÜCHE ..... 18 - 19

VON UNSEREN HABIBDIES
Liesi Fleischanderl ..... 20 - 24

DANK 24

BERICHT
MÄNNERABEND
Elias Paul Beimesche und Jan Robert Beck ..... 25 - 26

AUS DER PFLEGEFAKULTÄT ..... 27 - 28

ERFAHRUNGEN
HERE I AM
Susanna Frings ..... 29 - 31

ERINNERUNG 32

Foto: Sr. Myriam und Sr. Bernadette stoßen an

Foto: Anneliese in der Bibliothek

Foto: Jan, Elias, Sr. Ethal und Tobi

Foto: Peter und Sr. Ethal

Foto: Sr. Ethal, Sr. Maria Elisa und Sr. Sindhu

Foto: Masada und Sr. Suganthi

Foto: Haled schält Kaktusfrüchte

Foto: Mohammad, Majdee, Murad und Nasser

GLAUBENSSTIFTER UNSERER ZEIT – DIE RUFER IN DER WÜSTE

ISABELLE ALLMENDINGER

"ICH BIN DIE STIMME EINES RUFERS IN DER WÜSTE: EBNET DEN WEG FÜR DEN HERRN! (...) ALS JESUS VORÜBERGING, RICHTETE JOHANNES SEINEN BLICK AUF IHN UND SAGTE: SEHT, DAS LAMM GOTTES! DIE BEIDEN JÜNGER HÖRTEN, WAS ER SAGTE, UND FOLGTEN JESUS."
(Joh 1,23,36-37)

Braucht es heute diese Rufer in der Wüste? Ich bin überzeugt, es braucht sie mehr denn je. Viele junge Menschen sind von der Fülle an Möglichkeiten, die ihnen für ihre Lebensgestaltung offenstehen, überfordert. Die Frage nach dem Sinn des eigenen Lebens, danach, wie dieses fruchtbar werden kann, drängt sich auf, aber lässt sich nur schwer beantworten. Bei der Klärung der Frage, was die eigene Berufung ist, braucht es geprägte Menschen, die durch ihren gelebten Glauben Orientierung geben können.
Ein biblisches Beispiel ist Johannes der Täufer, der selbst die Wüste durchschritten hat und sich dabei seiner Sendung bewusst wurde, ein Rufer in der Wüste zu sein. Er ist einer, der mehr vom Leben erwartete, der seine Jünger auf das Kommen des Messias vorbereitete und diese sofort ziehen ließ, als Jesus vorüberging. Es ging Ihm nicht um einen Personenkult um seine Person, sondern er verstand sich selbst zutiefst als Werkzeug Gottes und Teil seines Heilsplans.
Und so sind auch die Glaubensstifter unserer Zeit Menschen, die durch innere und äußere Wüsten des Lebens gewandert sind und ihre Berufung gefunden haben. Sie können dadurch glaubhafte Zeugen für das Leben und authentische Wegbegleiter sein und dabei helfen, den Blick auf das Wesentliche zu lenken. Sie strahlen eine Lebendigkeit aus, von der abzulesen ist, dass Glaube und Zweifel, Trauer und Freude, Glück und Scheitern gleichermaßen da sein dürfen und es sich lohnt, sich auf die eigenen Fragen einzulassen. Die Wahrhaftigkeit, mit der das eigene Leben angeschaut und gelebt wird, lässt andere, die diese Glaubensstifter sehen, aufschauen. Die Begegnung mit ihnen macht Hoffnung und gibt Vertrauen, die eigenen Grenzen und Zweifel anzunehmen.
Glaubensstifter sind auch Menschen, die um des Glaubens willen etwas riskieren, weil sie spüren, dass die Botschaft des Evangeliums für sie lebensverändernd ist. Diese Menschen machen Mut, zum einen durch ihr Vorbild, aber auch dadurch, dass sie innerlich frei und ansprechbar sind. Auch daran lassen sich die Glaubensstifter unserer Zeit erkennen - es geht ihnen nicht um sich selbst, sondern sie verweisen auf IHN, durch den sie selbst zum Leben gekommen

Wo sind die Glaubensstifter, die Rufer in der Wüste unserer Zeit zu finden?

sind. Weil sie erkannt haben, dass ER und das Leben e i n s sind. Sie befähigen zur Begegnung mit Gott, öffnen Räume, weil sie den Raum nicht für sich brauchen. Sie binden nicht an sich, sondern stiften an, IHM zu vertrauen durch Widerstände und Ängste hindurch - und so werden neue Menschen geboren, die zu profilierten Menschen heranwachsen und für andere wieder Glaubensstifter werden.

P. Alfred Delp SJ beschrieb es mit gefesselten Händen aus der Gestapo Haft folgendermaßen: „Die Johannesgestalten dürfen keine Stunde im Bild des Lebens fehlen. Diese geprägten Menschen, vom Blitz der Sendung und Berufung getroffen. Ihr Herz ist ihnen voraus, und deswegen ist ihr Auge so hellsichtig und ihr Urteil so unbestechlich. Sie rufen nicht um des Rufens willen oder der Stimme wegen (…) Sie haben den großen Trost, den nur der kennt, der die innersten und äußersten Grenzen des Daseins abgeschritten ist. Sie rufen den Segen und das Heil (…) Sie rufen den Menschen in die Möglichkeit, die wandernde Wüste, die ihn überfallen und verschütten wird, aufzufangen durch die größere Kraft des bekehrten Herzens.“ (Alfred Delp SJ, Im Angesicht des Todes, Ignatianische Impulse, Echter Verlag S.18)

Wo sind nun die Glaubensstifter, die Rufer in der Wüste unserer Zeit zu finden? Ich meine an Orten, an denen Gebet, Begegnung und gelebtes Evangelium zusammentreffen und für

andere fruchtbar werden. Ich bin solchen Menschen immer wieder in meinem Leben begegnet. Ein Ort, wo ich schon früh diese Glaubensstifter erleben durfte, war Taizé, später dann in Exerzitien.

Die intensivste Erfahrung liegt erst wenige Monate zurück, als ich für 14 Monate eine „Berufungswerkstattzeit" in der sogenannten Zukunftswerkstatt der Jesuiten in Frankfurt machte. In den Angeboten für junge Menschen erlebte ich zwei Elemente als prägend: Einerseits einen klaren Rahmen, der Geländer und Freiraum zugleich bot und der einzig darauf ausgerichtet war, Raum für die Begegnung mit Gott zu schaffen. Dazu gehörten durchgehendes Schweigen, liebevoll bereitete Räume und gründlich angeleitete Gebetszeiten. Zum anderen war da der Leiter der Zukunftswerkstatt, der Jesuit P. Clemens Blattert, bei dem die Freude an der eigenen Berufung glaubhaft spürbar wurde. Der auch in Begleitgesprächen immer wieder auf Gott verwies, letztlich mit IHM alles zu klären.

P. Clemens Blattert leugnete die Erfahrung der Wüste nicht, aber er machte erlebbar, dass die durchschrittene Wüste zu mehr Klarheit und Entschiedenheit im Leben führt, wodurch wahres Leben, Leben in Fülle möglich wird.

Die Zeit in der Zukunftswerkstatt hat mich ermutigt, dass es auf jeden einzelnen Menschen als Glaubensstifter in unserer Kirche ankommt. Ich kann zur Glaubensstifterin werden, wenn ich selbst meinen Glauben authentisch lebe. Dazu brauche ich Weggefährten-Schaft, die stützt und gleichzeitig frei lässt, eigene Erfahrungen mit Gott zu machen und diese gemeinsam zu reflektieren. Dabei hilft es immer wieder, folgende Fragen zu stellen: Stimmt das, was ich verkündige mit dem überein, was ich selbst lebe? Kann ich andere dazu ermutigen, vertrauensvoll gewagte Schritte in Leben und Glauben zu gehen, weil ich sie selbst gegangen bin? Traue ich mich, mehr aus dem Vertrauen als aus der Gewissheit heraus zu leben? Sehne ich mich selbst nach dem MEHR an Leben? Als Handwerkszeug hat mir die ignatianische Spiritualität geholfen, mich im Gebet vorbehaltlos vom Wort Gottes ergreifen zu lassen und zu unterscheiden, was mehr zum Leben führt.

STIMMT DAS,
WAS ICH VERKÜNDIGE
MIT DEM ÜBEREIN,
WAS ICH SELBST LEBE?

Ich bin überzeugt, dass eine gelebte Sehnsucht nach Gott, die Vision, selbst am Reich Gottes als sein Werkzeug mitzuwirken und der Wunsch, andere von dieser Vision zu begeistern, beste Grundlagen sind, Glaubensstifter unserer Zeit zu sein.

Dr. Isabelle Allmendinger (31), ist Ärztin und hat 14 Monate in der Zukunftswerkstatt SJ „www.zukunftswerkstatt-sj.de" in einem Projekt der Berufungspastoral der Jesuiten in Frankfurt/Main gelebt, gebetet, gearbeitet und ihrer Berufung nachgespürt. Sie hat sich während dieser Zeit entschieden, den nächsten Schritt im Vertrauen auf Gott zu wagen, hinein in die Ordensgemeinschaft der Salvatorianerinnen in Österreich.

SHAFEEKAH

EIN WUNDER NAMENS SHAFEEKAH

JAN ROBERT BECKER

Foto: Shafeeka in ihrer ersten Zeit in Emmaus

Foto: Eine Sozialarbeiterin steht in der fensterlosen Zisterne, in der Shafeekah vor 20 Jahren gefunden wurde

Ich bin Jan, 20 Jahre alt und studiere mittlerweile Mathematik und Physik auf Lehramt.
Im Rahmen des *weltwärts*-Programms (www.weltwaerts.de) war ich drei Monate im Beit Emmaus tätig. Ich habe hauptsächlich in der Betreuung von Bewohnerinnen mit Behinderung gearbeitet, aber teilweise auch in der Pflege ausgeholfen. Bevor meine Zeit im Beit Emmaus anfing, wusste ich zwar Bescheid, dass mich ein Einsatz in einem Senioren- und Behindertenheim für Frauen erwartet, aber ich konnte mir wenig darunter vorstellen. Schnell lernte ich, dass es mehr als nur ein Seniorenheim ist. Mit vielen unterschiedlichen Menschen in Emmaus konnte ich in Kontakt kommen: mit den Gärtnern, Pflegerinnen, Volontär*innen, Schwestern oder den Bewohnerinnen. Von einer Bewohnerin, die mir besonders ans Herz gewachsen ist, möchte ich hier berichten: Shafeekah.
Shafeekah ist 53 Jahre alt. Sie lebt in Qubeibeh im Pflegeheim mit ungefähr 35 weiteren Frauen und verbringt ihre Zeit am liebsten in einer kleineren Gruppe von Bewohnerinnen, die von den Volontär*innen geleitet wird. Essen ist eines ihrer größten Hobbys. Sie bewegt sich nicht allzu gerne und wir brauchen einige Mühe, sie zum Spazierengehen zu motivieren. An manchen Tagen ist sie stur und lässt

Foto: Shafeekah bei der Faschingsfeier

sich schwer aus dem Sessel locken.
Nach dem Spaziergang gibt es eine kleine Spielphase. Aber so wirklich interessiert sie sich nicht für die angebotenen Spiele. Sie findet viel größeren Spaß daran, uns Volontär*innen abzuwerfen oder unsere Sachen verschwinden zu lassen. Wenn es ihr nicht gut geht, zeigt sie das deutlich und dann fließen auch mal Tränen. Doch bei der kleinsten Form von Aufmerksamkeit beginnt sie zu strahlen. Ich sehe ihr an, dass sie in ihrem Kopf Ideen ausspinnt, um mich zu necken. Sie genießt es, mit mir Unsinn zu machen, einen deutschen Satz nachzusprechen und mich zu veräppeln. Manchmal wird sie laut und ich kann nicht wirklich verstehen, was bei ihr gerade los ist. Spätestens beim Essen wird sie wieder ruhig und genießt es auf ihre eigene Art und Weise.

SIE GENIESST ES, MIT MIR UNSINN ZU MACHEN, EINEN DEUTSCHEN SATZ NACHZUSPRECHEN UND MICH ZU VERÄPPELN.

Shafeekah ist ein sehr liebevoller Mensch. Sie merkt sich jeden Namen sofort und begrüßt ihre Mitmenschen mit Namen. Das beeindruckt mich, denn das war aber nicht immer so. Bei den Kaffeepausen und abseits der Arbeit haben die Salvatoriannerinnen mir ein wenig erzählt, welche Erfahrungen diese Frau hinter sich hat.
Sie kam 1999 mit 33 Jahren ins Pflegeheim. Sie war in einer unterirdischen Zisterne ohne Tageslicht gefunden worden. Über ihr Leben in dieser

Foto: Shafeekah und Jan unterhalten sich im Garten

Isolation wissen wir nichts und Shafeekah kann auch nichts davon erzählen. Hin und wieder taucht sie in eine Welt ab, die für mich nicht zugänglich ist. Dann ist ihr Blick starr, ihre Bewegungen wiederholen sich und sie ist nicht erreichbar. Manchmal zeigt sie mit einem breiten Grinsen ihre Füße, deren Zehen zum Teil fehlen. Es ist zu vermuten, dass in der Zisterne Ratten sie fraßen. Der Bürgermeister des Dorfes wurde auf ihre Situation aufmerksam und informierte die Salvatorianerinnen. Es ist kaum vorstellbar, in welchem Zustand sie in Emmaus ankam. Sie konnte anfangs weder gehen noch sprechen. Doch mit Zeit lernte sie viel: in einem Bett zu schlafen, sich die Hände zu waschen und zu kleiden, sich aufrecht zu bewegen, selbstständig zu essen, Gefühle zu zeigen, Kontakte aufzubauen. Es geschah, was kaum einer für möglich gehalten hatte: Shafeekah begann zu sprechen. Sie ruft die Namen ihrer Mitmenschen und versucht sich diese zu merken, was ihr sehr wichtig ist.

WENN ICH MAL EINEN SCHLECHTEN TAG HATTE, HALF MIR SHAFEEKAH MIT EINEM SCHABERNACK UND IHREM GEWITZTEN WESEN, WIEDER FROH ZU SEIN.

Die Geschichte Shafeekahs berührt mich. Aus einem Bündel Mensch wurde dank tatkräftiger Unterstützung und vor allem Liebe ein lebensfreudiger, frecher, (wissens-) hungriger Mensch. Sie schaffte ein Wunder. Nun kann sie Zuneigung weiter geben. Ich habe unzählige Male mit Shafeekah geredet, geweint und viel gelacht. Wenn ich mal einen schlechten Tag hatte, half mir Shafeekah mit einem Schabernack und ihrem gewitzten Wesen, wieder froh zu sein. Dafür bin ich ihr sehr dankbar. Damit habe ich für mein Leben viel gelernt.

Jan Robert Becker
aus Konz, Volontär
in Emmaus
im Sommer 2019

Foto: Blick über Gazas Dächer zum Meer

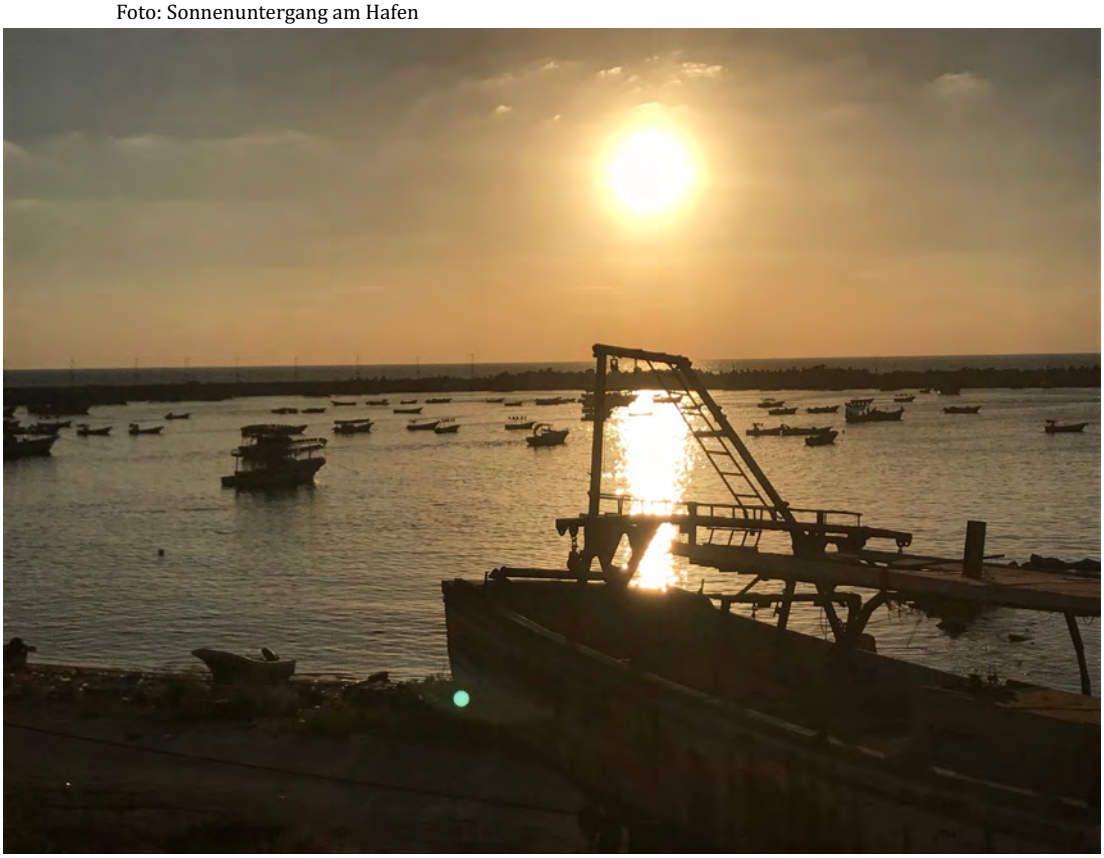
GAZAS WIDERSPRUCH

MARC FRINGS

Es ist immer ein schmaler Grat, auf dem sich der Analyst bewegt, um die Lage in den Palästinensischen Gebieten zu beschreiben. Einerseits will man seine Erkenntnisse, die sich aus Gesprächen und Besichtigungen, Konferenzen und Studien speisen, teilen. Andererseits muss man auch mit der schieren Widersprüchlichkeit umgehen, die omnipräsent ist und belegt, dass eine einfache schwarz/ weiß-Schablone der Komplexität nicht gerecht wird. Wie aber geht man mit einer Realität um, die von einem permanenten Ausnahmezustand geprägt ist, gleichsam aber Normalität vorgaukelt?

Der Gazastreifen hält hierfür Laborbedingungen bereit. Heute leben in dem Küstenstreifen, das etwa 40km lang ist, knapp zwei Millionen Menschen. Seit einem einseitigen Abzug des israelischen Militärs, mit dem im Sommer 2005 auch etwa 8.000 jüdische Siedlerinnen und Siedler evakuiert wurden, steht Gaza faktisch unter palästinensischer Kontrolle. Eine effektive Blockade aber, die Israel bereits seit den frühen 2000er Jahren stetig auf- und ausgebaut hat und seit fünf Jahren durch das ägyptische al

Foto: Sonnenuntergang am Hafen



Sisi-Regime mitgetragen wird, ändert nichts daran, dass man von einer de facto-Besatzung sprechen muss: Palästinenser haben keine Möglichkeit, ihre Luft-, See- oder Landgrenzen selbst zu kontrollieren. Ebenso wenig bestimmen sie über ihr Personenregister. Während das einzige Grenzterminal für den Personenverkehr zwischen Gaza und Israel von außen an ein kleines Flughafengebäude erinnert, herrscht im Innern weitestgehend Leere. Und auch die Grenze zwischen Gaza und dem Sinai war in den letzten Jahren zumeist geschlossen, beziehungsweise ermöglicht sie reisewilligen Palästinensern nur dann den Weg nach Kairo, wenn man im Stande ist, die Korruptionszahlungen zu leisten.

Drei Krisen dominieren die Realitäten des Gazastreifens: die humanitäre Krise hat lang- und kurzfristige Ursachen. 1,2 Millionen Menschen leben als Flüchtlinge in einem der UNRWA-Lager und sind somit ohnehin auf externe Unterstützung für Gesundheit und Bildung angewiesen. Insgesamt benötigen 80 Prozent der Menschen Nahrungsmittelhilfe. Das liegt auch an den drei verhehrenden Kriegen, die sich in der letzten Dekade zwischen der Hamas und dem israelischen Militär zugetragen haben. 2014 starben bei der blutigsten Konfrontation 67 Israelis und 2.100 Palästinenser. Die Menschen sind weiterhin darauf angewiesen, dass die Vereinten Natio-

Foto: Kinder in Gaza toben in den Wellen

nen und die EU-Mitglieder ihre Hilfszusagen auf einem konstant hohen Niveau belassen. Denn die wirtschaftliche Krise verschärft sich ebenfalls weiter: die Arbeitslosigkeit liegt heute bei 52 Prozent und das Bruttoinlandsprodukt für Gaza ist seit den frühen 1990er Jahren, also zu Beginn des israelisch-palästinensischen Friedensprozesses, um 20 Prozent zurückgegangen. Somit ist man weit von einer Friedensdividende entfernt, die gewiss von Nöten ist, um unter Palästinensern für einen Friedensschluss mit Israel zu werben. Der ehemals wichtige landwirtschaftliche Sektor hat seine Relevanz deutlich verloren. Aufgrund israelischer Sicherheitsanforderungen sind 50 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche nicht zugänglich und auch die Fischer haben im Laufe der vergangenen Jahre Zugang zu 85 Prozent der Fischereigründe verloren. Hinzu kommt eine Wasser- und Energiekrise, die schon heute spürbar den Alltag der Menschen tangiert: weniger als zwölf Stunden Strom täglich sind in Gaza verfügbar – ein guter Wert, nachdem in den vergangenen Jahren durchschnittlich nur für sechs Stunden eine Versorgung möglich war. Ohne Strom kann auch die Wasseraufbereitung in Form von Entsalzungs- und Kläranlagen nicht nachhaltig angegangen werden. Der einzige Grundwasserspeicher vor der Mittelmeerküste ist überreizt und für den privaten Was-

Foto: Strandleben in Gaza

serkonsum nutzlos. Zudem fließen täglich etwa 120 Millionen Liter Abwasser ins Meer, was auch Israel zunehmend berührt: eine in der Küstenstadt Ashkelon gelegene Entsalzungsanlage, die 20 Prozent des privaten Wasserbedarfs Israel aufbereitet, musste in den vergangenen Jahren regelmäßig den Betrieb einstellen, weil sie mit der Quantität des angespülten Abwassers aus Gaza überfordert war. Die Vereinten Nationen warnen davor, dass 2020 ein Zustand erreicht sein wird, der den Gazastreifen unbewohnbar machen könnte. Angesichts der heutigen Realität muss indes nüchtern gefragt werden, ob dieses Szenario nicht schon längst eingetreten ist.

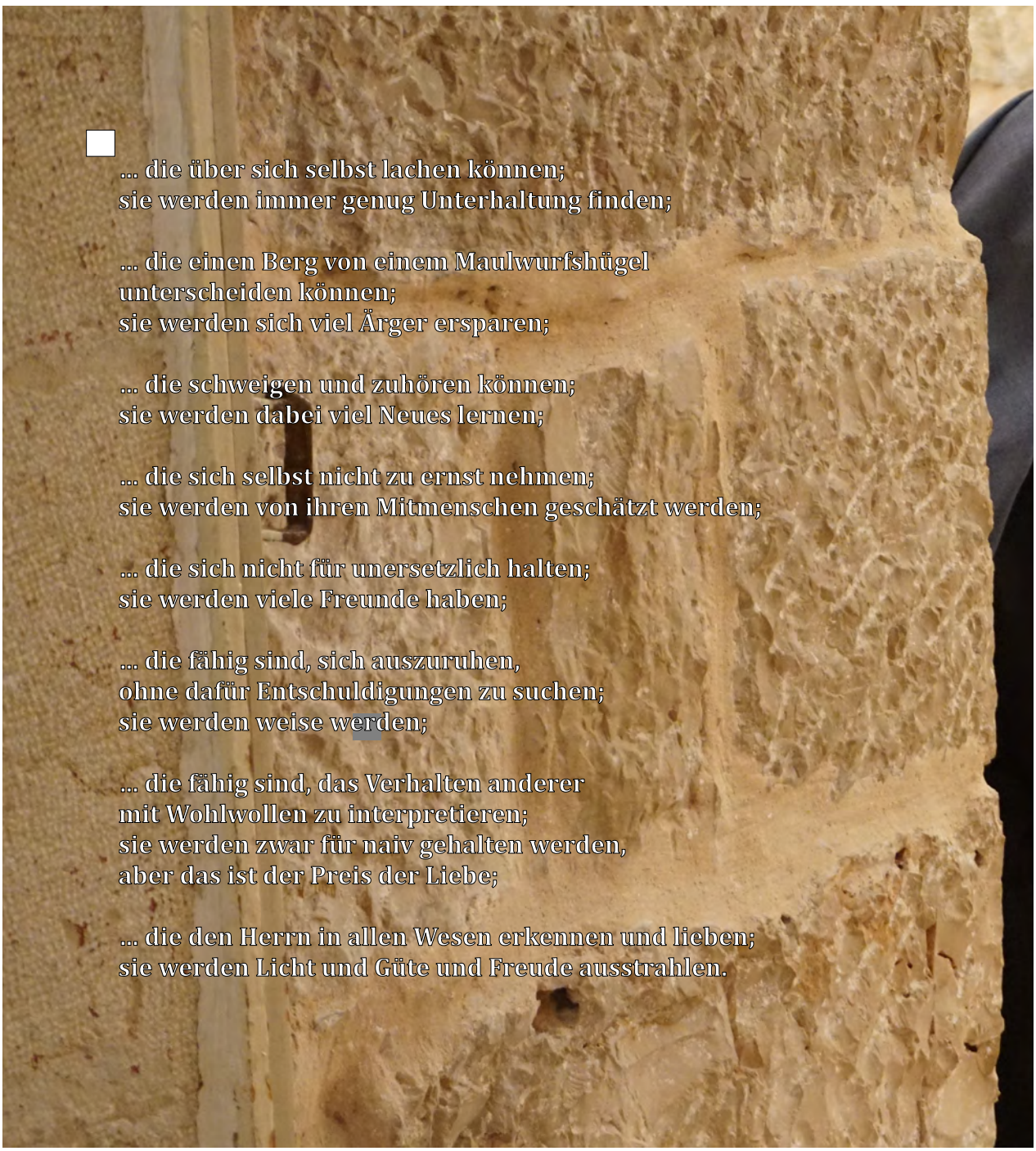
Diese sehr konkreten Krisen werden schließlich von einer politischen Krise überlagert: die zwei Millionen Bewohner Gazas sind heute Geiseln eines Elitenversagens, weil man seit 2007 keine ernsthaften Bemühungen sieht, um die Spaltung zwischen der islamistischen Hamas, die Gaza kontrolliert, und der säkularen Fatah, die in Ramallah regiert, zu überwinden. Während Gaza auf diese Weise gesellschaftlich, politisch und rechtlich zunehmend in einen islamischen Staat umgebaut wurde, zeigt sich die Führung um den Präsidenten unfähig, angesichts des humanitären Elends einen gangbaren Weg hin zu einer demokratischen Erneuerung zu skizzieren. Nur so kann schließlich die verfahrene Lage auf-

gelöst werden, um die gesellschaftliche Fragmentierung zu reparieren und ein neues Verhandlungsmandat für Friedensgespräche mit den Israelis zu generieren.

Passiert dies nicht, steht die Befürchtung im Raum, dass die beschriebenen Krisen als Brandbeschleuniger wirken und zum Fundament neuer Unruhen werden. Bereits seit März 2018 demonstrieren Palästinenser unter der Überschrift „Großer Marsch der Rückkehr" an der israelischen Grenzanlage. Zudem genießt ein Protest junger Palästinenser konstanten Rückhalt. Sie werben für ein würdevolles Leben und kritisieren vor allem die schlechte Regierungsführung der Islamisten in Gaza. Obgleich 34.000 Verletzte und über 300 Tote seit Frühjahr 2018 spürbar dazu beigetragen haben, dass der Rückhalt für die „Großer Marsch"-Demonstrationen nachlässt, fordern weiterhin jede Woche Menschen an öffentlichen Orten die israelische und die palästinensische Führung auf, ihre Politik auf Kosten der Zivilbevölkerung zu ändern.

Gaza verbindet man aus westlicher Perspektive sehr schnell mit Krise und Unruhen. Und doch lässt sich das eingangs erwähnte Bild von Normalität auf den Küstenstreifen übertragen. Jeder, der den Gazastreifen bereist, hat die Statistiken zu Arbeitslosigkeit, Nahrungshilfe und Wasserkrise im Kopf. Umso widersprüchlicher erscheint es, dass weiterhin das Gros der Menschen ihr Talent zur Anpassung an noch so widrige Lebensbedingungen nicht aufgibt. „Wir sind hier – und bleiben", ist eine oft zu vernehmende Begründung für die Weigerung, sich und das Leben in Gaza aufzugeben. Es markiert aber auch eine Schwäche: denn der Rückgriff auf die eigene Existenz wird zu einem der wenigen Argumente, das die Palästinenser selbst noch überzeugend finden, während es – insbesondere für Ausländer, die sich in Gaza bewegen und Erkenntnisse einholen wollen – immer schwieriger wird, auf einer analytischen Ebene über Ursachen und politische und sozioökonomische Verbesserungsmöglichkeiten zu diskutieren. Unser Bild von Gaza sollte diese Widersprüchlichkeit zulassen: abends am Strand treffen sich Menschen, um bei Kaffee und Musik den Sonnenuntergang zu genießen; im Norden von Gaza-Stadt produzieren Frauen didaktisch hochwertiges Holzspielzeug und in einem Großraumbüro entwickeln junge Programmierer Apps und Startups. Das gehört ebenso zu Gaza und erinnert uns daran, dass abseits der Krisenhaftigkeit ein normales Leben stattfindet, das ebenfalls porträtiert werden sollte. Denn zur Realität gehört dazu, dass viele Menschen ihre Talente nicht oder nur unter schwierigsten Bedingungen ausleben können.

Dr. Marc Frings,
Leiter der Konrad-Adenauer-Stiftung in den Palästinensischen Gebieten von 2015-2019



... die über sich selbst lachen können;
sie werden immer genug Unterhaltung finden;

... die einen Berg von einem Maulwurfshügel
unterscheiden können;
sie werden sich viel Ärger ersparen;

... die schweigen und zuhören können;
sie werden dabei viel Neues lernen;

... die sich selbst nicht zu ernst nehmen;
sie werden von ihren Mitmenschen geschätzt werden;

... die sich nicht für unersetzlich halten;
sie werden viele Freunde haben;

... die fähig sind, sich auszuruhen,
ohne dafür Entschuldigungen zu suchen;
sie werden weise werden;

... die fähig sind, das Verhalten anderer
mit Wohlwollen zu interpretieren;
sie werden zwar für naiv gehalten werden,
aber das ist der Preis der Liebe;

... die den Herrn in allen Wesen erkennen und lieben;
sie werden Licht und Güte und Freude ausstrahlen.

nach einer Vorlage der Kleinen Schwestern von Paris.

Selig sind…

BURBARA

Eine typische Süßspeise der Christen im Heiligen Land zum Festtag der Heiligen Barbara

Wenn Dezember ist, gibt es in Emmaus die traditionelle Süßspeise „Burbara". Dabei handelt es sich um gesüßten Weizen, der zusammen mit Nüssen und Trockenfrüchten serviert wird und wunderbar nach Anis duftet. Das Gericht wird zum Gedenken an die Heilige Barbara am 4. Dezember zubereitet. Unsere Nachbarin Sr. Klara von den Borromäerinnen in Qubeibeh hat diese Speise extra für uns gekocht, damit wir dieses ungewöhnliche Gericht in Bild und Wort in den Emmaus-Wegen vorstellen können.

Sr. Klara Elherr ist 91 Jahre alt und im Libanon geboren. 1947, ein Jahr vor der Staatsgründung Israels, trat sie in den Orden der Borromäerinnen in Jerusalem ein. Seitdem hat sie in verschiedenen Einrichtungen des Ordens gearbeitet. Und auch lecker gekocht!

SO MACHT SR. KLARA BURBARA:

Zunächst weicht sie ein Kilo geschälten Weizen für drei Stunden in heißem Wasser ein. Das Wasser muss über dem Weizen stehen. Dann kann der Weizen gekocht werden. Dabei sollte er immer wieder gerührt werden. Zwischendurch ist heißes Wasser zu ergänzen. Wenn der Weizen bissfest geworden ist, wird Zucker nach Geschmack zugefügt – in Palästina lieben es die Menschen sehr süß! Dann würzt Sr. Klara den Weizen mit gemahlenem Anispulver und reichert ihn mit Rosinen an. Dann lässt sie alles noch eine Weile unter ständigem Rühren kochen. Schließlich füllt sie den Brei in eine Schüssel um und bestreut alles mit Mandelstiften, Walnüssen und Granatapfelkernen nach Geschmack.

Sr. Klara macht beim Kochen immer drei Kreuze, wenn sie eine neue Zutat in den Topf gibt und ergänzt: „Alles ist ein Geschenk von Gott." Ja, so ist es, Sr. Klara. Danke für dein Rezept!

Foto: Shafeekah, Volontärin Elisabeth, Ruba

VON UNSEREN HABIBDIES

(HABIBDI IST ARABISCH UND HEIßT: LIEBLING)

Siham, die Fröhliche, ist mit sich und der Welt immer zufrieden, so scheint es. Jedem schenkt sie ihr Lachen, kennt alle und merkt sich viel. Oft besucht und gut aufgehoben weiß sie sich von und in ihrer Familie.

Sumayas Leben ist getragen von ihrem starken Glauben, sie liest täglich im Koran und betet viel. Auch ihre Familie gibt ihr großen Halt. Leider schreitet ihre Krankheit voran, worunter sie sehr leidet.

Leila ist blind. Beim täglichen Spaziergang singt und erzählt sie gerne. Den Volontärinnen lehrt sie mit Begeisterung arabisch.

Ich liebe das Schmunzeln von Samar, es strahlt Weisheit, Demut und Geduld aus. Auch bei ihr schreitet die Krankheit voran und es geht ihr nicht gut. Sie kann kaum sprechen und das Essen macht ihr bereits große Schwierigkeiten.

Ola hat einmal fünf Minuten friedlich auf meinem Schoß geschlafen. Sie kann aber auch ziemlich flink sein, etwa beim Kaffee-Stibitzen ;-)! Früher war sie oft aggressiv, doch durch das zweimal tägliche Spazieren lebt sie ihren Bewegungsdrang aus und kommt besser mehr zur Ruhe.

Salwa Tabri, unserer Musikerin, geht es gut. Sie lebt in ihrer eigenen Welt. Im Oktober hat sie ihren Jugendfreund in Jordanien geheiratet, zumindest in ihrer Vorstellung. Mit viel Leuchten in den Augen erzählt sie von der Reise, von ihrer Hochzeit, an der auch der

Foto: Ola mit Volontär Peter

König und die Königin teilgenommen haben.
Victoria ist zum Liebling der Station geworden. Ordnung halten ist ihr Lebensmotto, sie erinnert uns bei jeder Gelegenheit daran. Es ist ein rührendes Bild, sie bei der Abendmesse Hand in Hand mit Schwester Suganthi zu erleben.
Wahrde ist an Krebs erkrankt und war immer wieder für die Chemotherapie im Krankenhaus. Es ist erstaunlich, wie sie sich immer wieder erholt.
Housnia ist schwer krank, gerade im Krankenhaus und ihre Töchter planen, sie in ihrem letzten Tagen zu Hause zu pflegen.
Die sehr leichtgewichtige, aber dennoch starke Im Issa hat eine Oberschenkel-Spontanfraktur. Aufgrund ihres hohen Alters kann sie nicht mehr operiert werden und ist bettlägerig.
Wasfieh, die Schuldirektorin, leidet weiter sehr an ihrer großen Einschränkung und hat wieder einen kleinen Schlaganfall erlitten. Es freut sie, wenn ihre ehemaligen SchülerInnen sie besuchen. Sie ist gern draußen und mag es, wenn Schulgruppen den Alltag durch Gesang und Trommeln erhellen.
Auch Huda geht es aufgrund ihrer mehrfachen Erkrankungen nicht gut. So freut sie sich, wenn es Tage gibt, wo sie ihre Zeichnungen machen kann. Huda betet viel. Ihre Mutter Dalal, die im selben Zimmer gleich neben ihr liegt, hat sich den Schenkelhals gebrochen. Aufgrund ihres hohen Alters konnte sie nicht mehr operiert werden.
Wärmende Sonne, Spazierengefahren werden und Erzählen ist die Freude von Fatima I. Weniger gerne mag die

Fotos: Volontärin Elisabeth und Victoria genießen die Blütenpracht im Garten

Foto: Volontärin Notburga und Siham

Foto: Zwei, die sich gerne unterstützen: Shafeekah und Suad

Diabetikerin die Insulinspritze. Um ihr zu entkommen, wechselt sie kurzerhand ihren Namen und nennt sich Sarah, denn Sarah braucht wohl keine Spritze!?

Wer krank ist, muss auf Fatima II hören, sie ist unsere „Homöopathin“ und sie hat mit Sicherheit einen guten Tipp parat! Wir kennen Fatimas Wohnung in ärmlichen Verhältnissen. Im Sommer hat sie versucht, wieder dort zu leben, kam aber doch wieder zu uns zurück.

Hind geht es gleichbleibend gut, hilft täglich in der Küche und ist sehr oft bei ihrer Familie, um an Hochzeiten teilzunehmen oder bei der Olivenernte zu helfen.

Kefah kämpft mit ihrer Krankheit und muss immer wieder ins Krankenhaus. Sehr oft wird sie von ihrem Mann und ihren Söhnen besucht.

Faykeh liebt das Essen, sie hat guten Appetit. Durch gezielte Blicke und Gesten kann sie verraten, was sie braucht. Am liebsten ist sie allein, aber über den Besuch ihrer Geschwister freut sie sich sehr.

Die älteste Frau auf der Station ist derzeit Alice, sie ist 93 und ihr Gesundheitszustand immer der gleiche.

Massada ist eine energische Frau. Es verlangt Fingerspitzengefühl, sie zu behandeln, nicht alles passt, sie weiß sich zu wehren. Doch im Handumdrehen beschenkt sie dich mit einem freundlichen Lächeln oder sogar einem Handkuss!

Annam war schon einmal in unserem Haus, ging nach Hause und wurde im August wieder zu uns gebracht. Durch ihren Schlaganfall ist sie sehr eingeschränkt, aber mit Hilfe des Physiotherapeuten macht sie weiter Fortschritte. Für ihre vielen Erzählungen braucht Salwa Selemann Zuhörer und Zeit. Sie war mit einer schweren Infektion lange im Krankenhaus und sehr schwer krank. Nun geht es ihr wieder

besser und sie erfreut sich des Gartens und der täglichen Messe.
Neima 1 kann man täglich bei ihren Arbeiten beobachten, sie übernimmt Verantwortung für alle Bewohnerinnen, sie hilft und kümmert sich liebevoll um Neima 2. Sie redet gerne mit ihren „unsichtbaren Freunden", lacht mit ihnen und zeigt dabei ihre Malarbeiten zum Himmel.
Eine stille, zufriedene, geduldige Bewohnerin ist Neima 2. Ihre Liebe zeigt sie ihrer Puppe, die sie gern streichelt und sogar ins Bett mitnimmt.
Und wer bringt wohl die meisten Kilometer am Tag zusammen? Wen sieht man gehen, gehen, gehen? Die Sportlerin des Hauses heißt Bothaina. Die scheue, geheimnisvolle Frau ist gern allein unterwegs. Inzwischen lässt sie sich hin und wieder umarmen, reicht mir die Hand, lässt Nähe zu.
Shafeekas laute Stimme ist im Garten und im Haus zu hören. Meistens ist es, wenn sie etwas fordert, aber auch, wenn andere Hilfe brauchen.
Ruba, die Kontaktfreudige! Sie hüpft einem entgegen, umarmt, küsst, erzählt, singt, lacht, hilft anderen, wendet sich aber auch schnell ab, sobald es Interessanteres in der Nähe gibt.
Laut lachend oder laut weinend verfolgt Suad das Geschehen um Ruba, dann läuft sie ihr gerne hinterher. Suad hat ansonsten die bequeme Seite des Lebens entdeckt, ihr Lieblingswort „bidtieesh" (ich mag nicht) hört man ziemlich oft!
Karima hat uns in den letzten Monaten aufgrund ihrer psychischen Erkrankung sehr gefordert. Aufgrund fachärztlicher Hilfe geht es ihr besser und

Foto: Wasfieh mit Volontärin Notburga

Foto: Neima 1 und 2 sind zwei gute Freundinnen

Foto: Annam genießt wieder unsere Sorge und Liebe

sie kann wieder im Garten sein.
Nisreen und Maysoon sind unentbehrliche Übersetzerinnen für uns Volontärinnen und eine große Hilfe beim Geschirrspülen und in der Küche.
Auf Noel kann man sich verlassen, alles hat seine Ordnung, seine Zeit,

Foto: Im Issa mit Volontärin Lieselotte

Foto: Rast: Siham und Ruba mit Besucher Hans

seinen Plan. Der großen Uhr hört sie gerne beim Ticken zu. Niemals wird ein Geburtstag vergessen, ihr „Happy Birthday“ am Klavier erinnert alle im Haus daran.

„Von guten Mächten treu und still umgeben, behütet und getröstet wunderbar“, so heißt es in einem Text von Dietrich Bonhoeffer und so erlebe ich die Gemeinschaft hier in Emmaus. Die unermüdlich wirkenden Schwestern und das Pflegepersonal schaffen für ihre Habibdies eine Atmosphäre, die einer guten Macht gleicht. Treu und still umgeben, behüten und trösten sie ihre Lieblinge.

Danke, dass ich das miterleben durfte!

Liesi Fleischanderl aus Alberndorf i. Rdmk. Österreich, Volontärin in Emmaus im Herbst 2019

DANKE ALLEN VOLONTÄR*INNEN,

DIE UNS IM LETZTEN HALBEN JAHR MIT IHREN BEGABUNGEN SO TATKRÄFTIG UNTERSTÜTZT HABEN.

Elias Paul Beimesche (Berlin/Deutschland)
Jan Robert Becker (Konz/Deutschland)
Tobias Oppitz (Wels/Österreich)
Elisabeth Weghofer (Baden/Österreich)
Peter Franz Hofer (Reichenau i. M./ Österreich)
Anneliese Hofer (Reichenau i. M./ Österreich)
Notburga Prückl (Reichenthal/ Österreich)
Lieselotte Fleischanderl (Alberndorf/Österreich)

Foto: Volontäre Elias und Jan beim Männerabend

MÄNNERABEND

(Nach dem Abendessen lassen wir, Elias und Jan, uns mit einem Feierabendbier auf der Bank vorm Haus in Emmaus nieder)

Elias: Prost.
Jan: Prost. (Flaschen erklingen, es wird angestoßen)
Elias: Na, wie war dein Tag?
Jan: Joa, Suad musste zum täglichen Spaziergang „motiviert" werden, Neema wollte Ruba wie immer den Kaffee streitig machen. Das fand sie natürlich gar nicht witzig, aber da kennst du ja. Wie wars bei dir?
Elias: Gut, gut. Die Pflege ist natürlich schon jeden Tag aufs Neue anstrengend. Ich habe meine Bewohnerinnen, denen ich Essen eingebe. Das ist immer wieder ein Kraftakt. Ola wollte heute Morgen gar nichts essen, ich glaub, die war einfach nur todmüde.
Jan: Aber beim Mittagessen hatte sie Appetit?
Elias: Ja, dann eigentlich immer. Ich gehe mit ihr ja immer vor und nach dem Mittagessen eine große Runde durch den Garten. Das ist bei der Hitze besonders anstrengend.
(Die Eingangstür öffnet sich, eine Pflegerin geht nach Schichtschluss schnellen Schrittes zu ihrem Auto. Wir wünschen einander einen schönen Abend.)
Jan: Ich finde es immer wieder beeindruckend, was für eine Arbeit die palästinensischen Pflegekräfte hier leisten. Und wie offen sie sind. Hätte ich überhaupt nicht gedacht. Wie ist eigentlich die Arbeit mit ihnen? Ich bekomme von der Arbeit auf der

Pflegestation wenig mit, weil ich ja in der Betreuung der Frauen mit Behinderung arbeite.
Elias: Total klasse. Ich rede mit vielen über die Kultur, den Islam und so. Ich hätte nie gedacht, dass die jungen Pflegerinnen, aber auch die älteren, so offen damit umgehen. Und zu Scherzen sind alle aufgelegt.
Jan: Kann ich mir gut vorstellen. Ich habe gestern erlebt, dass eine Pflegerin von sich aus auf mich zukam und wir viel miteinander lachten. Das hätte ich nie erwartet, weil das in der Kultur hier ja ungewöhnlich ist.
Elias: Das erlebe ich auf der Station aber auch so. Deren Interesse hat mich schon echt beeindruckt. Noch mehr aber beeindrucken mich die Pflegerinnen an sich.
Jan: So ist es. Sie arbeiten acht Stunden am Tag, kommen nach Hause, wo sofort die nächste Schicht beginnt.
Elias: Das meinte ich mal zu einer Dame, ich bezeichnete sie als „Superwoman". Sie hat abgewunken mit den Worten : „Its our work, you know?". Das hat mich echt verblüfft.
Jan: Eben. Mit welchem Selbstverständnis die Pflegerinnen arbeiten, ist sehr inspirierend.
Elias: Davon könnten wir uns eine Scheibe abschneiden.
(Die ersten beiden Flaschen sind leer, es werden zwei neue geöffnet)
Elias: Prost.
Jan: Prost.
Jan: Freust Du Dich eigentlich schon auf Berlin?
Elias: So halb. Ich sag immer allen Leuten, dass eine Hälfte von Elias in Beit Emmaus bleibt und darauf wartet, dass die andere zurückkommt. Ich freue mich natürlich schon auf daheim. Die Schwestern, die Angestellten und die Bewohnerinnen, die werde ich aber alle sehr vermissen.
Jan: Vor allem die Gemeinschaft mit den Schwestern find ich auch so großartig. Die gemeinsamen Mahlzeiten oder abends noch zu plaudern. Ich denke mir so oft, dass wir Teil einer Familie sind. Das hat mir das Ankommen echt erleichtert.
Elias: Mir auch. Die Schwestern empfangen jeden mit offenen Armen. Und an Humor fehlts ihnen echt nicht.
Jan: Stimmt. Und von den Bewohnerinnen wirst du wohl Ola meisten vermissen, oder?
Elias: Klar, aber die anderen natürlich auch.
(Direkt im Zimmer über der Eingangstür macht sich Ola bemerkbar)
Jan: Na sieh mal an, Ola ist auch noch wach.
Elias: Zumindest wir sollten das aber ändern, morgen um 7 Uhr gibt's wieder Frühstück.
Jan: Inshallah ich verschlafe nicht. Lass uns noch eben die Flaschen austrinken.
(Die Flaschen werden entleert, entsorgt und wir machen uns auf in Richtung Volontärs-Haus)

Elias Paul Beimesche
aus Berlin und
Jan Robert Becker aus Konz,
Volontäre in Emmaus im Sommer 2019

NEUES AUS DER PFLEGEFAKULTÄT

Foto: Unsere Absolventinnen und Absolventen 2019

Foto: Baustelle

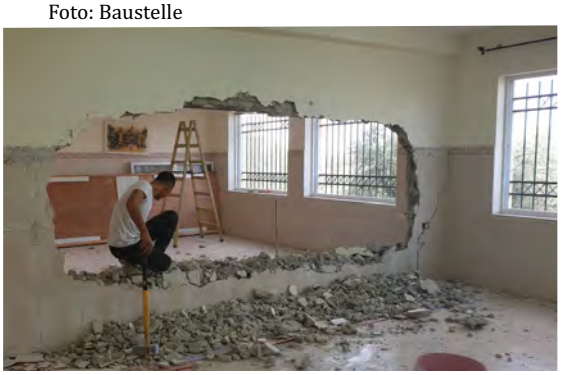


Foto: Der neue Vortragsraum

GRADUATIONSFEIER

Mit großer Freude und Dankbarkeit feierten wir am 27. Juni 2019 die neunte Graduierung in unserer Fakultät.

NEUER JAHRGANG

Intensive Arbeit hat das Team an der Pflegefakultät in Qubeibeh geleistet. Zahlreiche Bewerber und Bewerberinnen durchliefen eine intensive Phase der Registrierung und Aufnahmeprüfung.Umso größer ist dafür jetzt die Freude über 43 Studierende im ersten Jahrgang.

Um einer solch hohen Zahl an Studierenden das Studium zu ermöglichen, musste im Fakultätsgebäude sogar eine Mauer abtragen werden, um einen großen Vorlesungsraum zu schaffen.

Foto: Der neue Jahrgang mit 43 Studierenden

SIMULTATIONSLABOR - UNTERSTÜTZUNG VON MISEREOR

Misereor hat uns mit 184.000,- Euro beim Kauf und der Einrichtung eines Simulationslabors unterstützt.
Damit werden die Fächer Intensivpflege in der Chirurgie, Intensivpflege generell und Kinderkrankenpflege unterrichtet.

Die Vorlesungen hält bereits ein Absolvent der Fakultät aus Qubeibeh. Er machte dafür die Ausbildung in Jordanien.

Während in einem Raum der Unterricht stattfindet, verfolgen die anderen Student*innen diesen im Nebenraum am Bildschirm.

Foto: Simulationslabor

Foto: Videoübertragung im Nebenraum

"HERE I AM"

Meine etwas verspätete Firmung

SUSANNA FRINGS

Foto: Firmung in der Kirche der Dormitio

Eigentlich wollte ich mich wirklich nicht mehr firmen lassen. Und irgendwie gefiel mir dieser Zustand. Als Jugendliche war ich eher zufällig durch diverse Umzüge und Auslandsaufenthalte durch das Raster der üblichen Gruppenfirmungen gefallen und dennoch in dieser Lebensphase Glauben und Kirche gedanklich und praktisch sehr nahe gekommen. Ich las viel, fand gesprächsfreudige, glaubensnahe Freunde, gestaltete Kindergottesdienste, engagierte mich in Sozialprojekten, wurde Cusanerin... Christ sein war für mich in dieser Phase eine bewusste Entscheidung trotz manchem familiären oder zeitgeistlichen „Gegenwind", eine gewählte Haltung für mein Dasein in dieser Welt. Wozu dann noch ein formalkirchlicher Akt in Form eines „Lippenbekenntnisses", das mich gewiss nicht zu einem „echteren", „besseren" Christ machen würde? Es ging bei meinem Glauben doch um meine ganz persönliche Beziehung zu Gott, und das, ehrlich gesagt, oftmals trotz und nicht wegen der Kirche. Die Firmung roch für mich ein wenig nach deklarierter Einordnung unter diese Institution und all ihre bisweilen fragwürdigen Strukturen und Mechanismen.

Mit dem Erwachsenwerden, Berufseinstieg und Familiengründung gerieten all solche Fragen mehr und mehr in den Hintergrund. Die eigene Position war gefunden, nun galt es einfach nur den verrückten Alltag zu meistern. Ein sonntäglicher Kirchenbesuch war schon als logistische Glanzleistung zu verbuchen.

Und dann zogen wir für vier Jahre nach Palästina. Mit einem Schlag waren all die Glaubensfragen wieder präsent. Fand ich mich doch in einer überwiegend muslimischen Gesellschaft wieder, die zudem mit einer christlichen Minderheit auf für mich anfangs überraschende Weise in der Regel sehr respektvoll und unkompliziert zusammenlebt. Die Palästinenser lieben die Diskussion, auch die kontroverse. Und die muslimischen Araber lieben den Islam, und zeigen gerne, wie er ihr Leben zum Guten prägt. Meine ältere Tochter durfte ihrer Erzieherin in der Kita manchmal beim Beten zusehen.

Durch mein wöchentliches Volontieren im Altenpflegeheim der Salvatorianerinnen in Qubeibeh hatte ich zudem endlich wieder das Gefühl, Anteil an gelebter Nächstenliebe zu haben, ist es doch Mission der hier Arbeitenden, denen am Rande der Gesellschaft zu zeigen: Auch Du wirst geliebt, auch Du bist voll und ganz

Mensch und Dein Leben ist schön und wertvoll. Keine Selbstverständlichkeit in einem muslimischen Kontext, der körperlich und geistig beeinträchtigte Menschen oftmals als Strafe Gottes betrachtet, und – wie die Schicksale der Frauen hier zeigen – bisweilen brutal ausschließt.

Zur selben Zeit las ich den Koran und entdeckte darin so viel Schönes und Gemeinsames, dass ich tief bewegt war. Christ sein war auf einmal nicht mehr selbstverständlich und nebensächlich, sondern wieder akut. Auslöser für spannende Lektüren und Gespräche, durch die sich meine Verwurzelung im, und mein Bekenntnis zum Christentum neu konturierten. In seiner zentralen Ausrichtung auf Liebe und Vergebung, die Annahme menschlicher Schwäche, sein stärkeres Vertrauen in das Individuum und den weniger offensiven Wahrheitsanspruch, der Raum für kritisches Hinterfragen, Zweifel und auch Selbstbehauptung gegenüber teils dogmatischen Lehren lässt, sprach es mich mehr denn je an. Als ich einmal einer scheinbar gar nicht mehr ansprechbaren Bewohnerin Qubeibehs in der Kapelle aus dem Gotteslob vorsang, weil man mir sagte, sie möge das so gerne, fand ich darin ein Rahner-Zitat, das mir aus der Seele sprach: „Glauben heißt, die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang auszuhalten."

An einem kalten Februarmorgen dieses Jahres saß ich dann in der Jerusalemer Dormitio im Gespräch mit unserem Freund Pater Matthias über die Gotteskindschaft Jesu und die daraus resultierende Problematik des Monotheismus-Anspruchs des Christentums aus Sicht der Muslime. Von hier schlugen wir den Bogen zum Heiligen Geist und von da wiederum kam ich auf meine nie erfolgte Firmung. Für Matthias war die Sache klar: „Du kannst Dich doch hier firmen lassen, an diesem Pfingstfest! Und ich bereite Dich darauf vor." Meine fadenscheinigen Argumente, warum ich mir eine Restdistanz zur Kirche wahren möchte, wischte er schnell beiseite: „Die Sakramente machen uns doch nicht zu etwas, sondern sie feiern vielmehr, was wir sind. Die Taufe macht Dich nicht zum Kind Gottes. Das bist Du bereits qua Geburt, aber sie feiert es. Und ebenso ist es mit der Firmung. Sie macht Dich nicht zum vollwertigen Christen, sondern sie ist Dein Bekenntnis zu einem Leben aus dem Geist Gottes heraus."

Eine Firmung in der Dormitio, so nahe am Ort der Erscheinung des Heiligen Geistes? Vorbereitet von Pater Matthias, der schon unsere in Ramallah geborene Tochter am See Genezareth getauft hatte? Begleitet als Patin von Schwester Hildegard, die mir in Qubeibeh zu einer engen Vertrauten und Freundin geworden war? Hand in Hand mit den beiden Menschen also, die für mich durch ihr Leben mehr als irgendein anderer Kirche „glaubwürdig" machen. Ja, das machte auf einmal Sinn; mehr als Sinn: es war die insgeheim ersehnte Gelegenheit, meinem neu gewachsenen Bedürfnis Ausdruck zu verleihen, mich vor Gott zu stellen und ihm zu sagen: „Hier bin ich. Sieh mich. Mit all meinen inneren Irrungen und Wirrungen. Aber ganz Dein."

Höhepunkt der Vorbereitung war ein von Matthias vorbereiteter Gesprächs-

abend mit anderen Gemeindemitgliedern und Mönchen der Dormitio. Wir lasen Bibelstellen über den Heiligen Geist und diskutierten gemeinsam darüber, welche Rolle er hat in unserem Christsein und auch, was die Firmung daraufhin für unser Leben bedeutet. Es war bewegend, was da zur Sprache kam. Besonders prägend für mich der Gedanke: Der Geist ist sowohl etwas, das wir von Gott empfangen, dem wir uns nur öffnen müssen. Er ist zugleich aber auch etwas, das wir nach außen tragen, weiterschenken; als Kraft, als gelebten Glauben. Ein Widerspruch? „Nein", sagte eine Anwesende: „Mit dem Geist ist es wie mit dem Atem: Er fließt in uns ein und wieder hinaus, und genau das erhält das Leben." Und aus demselben Gedanken heraus sagte eine Andere: „Mit Deiner Firmung schenkst Du nicht Dir etwas, sondern uns, weil Du bekräftigst, dass Du mit uns durch Dein Leben Deinen Geist teilen möchtest."

Und dann kam der Pfingsttag, und all mein vorheriges „understatement"
(– ich gehe da hin und sage nur etwas, das eh schon innerlich gesagt ist –) war dahin, als ich in die Dormitio trat, Matthias, Hildegard und die letzten Vorbereitungen sah. Matthias sprach den Ablauf noch mal mit mir durch und als letztes fiel ihm ein: „Ach, und am Anfang begrüße ich alle auf Englisch und nenne auch die Namen der Firmlinge. Dann stehst Du auf und sagst: Here I am." Das war ehrlich gesagt für mich unerwartet der schönste Moment des Tages, denn es ist nicht nur der Titel eines ausgezeichneten Romans, sondern bringt auf die

Foto: Die frisch Gefirmte mit Patin und Familie

schlichteste Formel, was ich mir an dem Tag vorgenommen hatte zu tun: Mich mit offenem Herzen aufrecht vor Gott zu stellen.

...Und der Moment, als Hildegard beim Akt der Firmung hinter mich trat und ich ihre starke und ruhige Hand auf meiner Schulter spürte...

...Und dass der Gottesdienst in so vielen geliebten Sprachen gehalten wurde – Englisch, Deutsch, Französisch, Arabisch, Latein...

...UND, DASS ES AM ENDE ROSENBLÜTEN AUS DER KUPPEL REGNETE...

Ach, es war ein schöner Tag. Ein Fest, eine große innere Rührung und wahrhaftige Stärkung. Wie dankbar bin ich jetzt, die Firmung so lange geschmäht zu haben, um sie nun zu dieser Zeit, an diesem Ort und mit diesen Menschen mit Sinn füllen zu dürfen.

Dr. Susanna Frings aus Berlin,
lebte vier Jahre in Ramallah

EIN DANKBARER RÜCKBLICK

Sr. M. Xaveria Jelitzka SMCB ist am Abend des 16. August 2019 in Jerusalem gestorben.

Liebe Sr. Xaveria!
Was wäre Beit Emmaus ohne das langjährige Wirken der Borromäerinnen von 1906 bis 1954. Auch Sie, liebe Sr. Xaveria haben Ihre Spuren im Haus und bei den Menschen hinterlassen. Gerne hörte ich von Ihrem reichen Leben, von den Anfängen des Ordenslebens, vom Noviziat in und Ihrer ersten hl. Profess in unserem Haus in Emmaus, von der großen Armut in Palästina.

Danke, liebe Sr. Xaveria, für die Begleitung in meinen Anfängen in Palästina. Wie oft durfte ich in der Intifada bei Ihnen in Jerusalem übernachten, wenn die Straßen blockiert waren und ich nicht mehr nach Emmaus konnte.

Danke für die weisen Impulse, die mir das Leben im Orient erleichtern.

Danke für das Zuhause Sein Dürfen der Salvatorianerinnen bei den Borromäerinnen in Jerusalem – in diesem Leben und auch auf ihrem Friedhof.

„Wenn ich einmal nicht mehr kann, dann komme ich in meine geliebte Löwenburg", haben Sie oft gesagt. Wir hätten Sie sehr gerne bei uns aufgenommen und gepflegt. Ihre lieben Mitschwestern haben sich darum gesorgt. Vergelt's Gott, liebe Sr. Xaveria und Sie werden uns – mit unseren verstorbenen Mitschwestern – eine große Fürsprecherin im Himmel sein.

Sr. Hildegard Enzenhofer SDS
und die Gemeinschaft von Emmaus